Ergebnisse des RKI-Forschungsprojekts IMPRESS

Trotz klarer Empfehlung bleiben viele ungeimpft

Wer zur Risikogruppe gehört, lässt sich nicht automatisch häufiger gegen Grippe impfen – das ist eine der zentralen Erkenntnisse einer aktuellen Befragung des Robert Koch-Instituts. Im Rahmen des Forschungsprojekts IMPRESS wurde im Oktober 2025 erstmals ein umfassendes Impfakzeptanz-Monitoring durchgeführt, das rund 3.300 Personen erfasste, für die die Ständige Impfkommission eine jährliche Grippeimpfung ausdrücklich empfiehlt: Menschen ab 60 Jahren, Personen mit impfrelevanten Grunderkrankungen, Schwangere sowie medizinisches Fachpersonal.

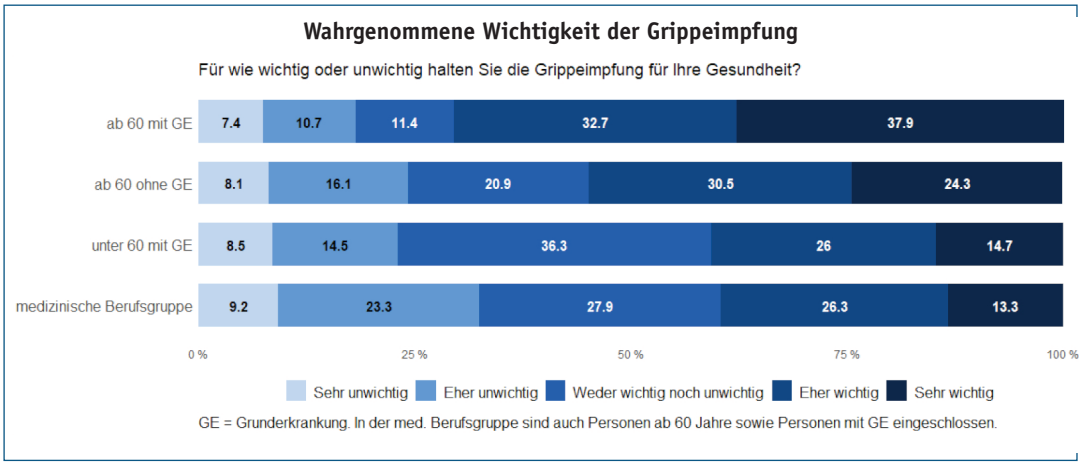


Abb. 1: Wahrgenommene Wichtigkeit der Grippeimpfung. 7 von 10 ab 60-Jährige mit impfrelevanter Grunderkrankung halten die Grippeimpfung für (eher) wichtig für ihre Gesundheit, bei Gleichaltrigen ohne Grunderkrankung sind es weniger als 6 von 10. 4 von 10 unter 60-Jährige mit Grunderkrankung bewerten die Impfung als wichtig, ebenso viele sind unentschieden. Bei medizinischen Berufsgruppen ist der Anteil derjenigen, die die Grippeimpfung für (eher) unwichtig halten mit rund 3 von 10 Personen größer als in den drei anderen Gruppen. Chart 10 aus RKI-Forschungsprojekt IMPRESS.

>> Das Ergebnis ist ernüchternd. In der Saison 2024/2025 ließen sich lediglich etwa sieben von zehn Personen ab 60 Jahren mit einer Grunderkrankung impfen – die aktivste Gruppe im Vergleich. Bei Gleichaltrigen ohne Grunderkrankung waren es nur rund fünf von zehn. Noch deutlicher fällt die Lücke bei jüngeren Risikogruppen aus: Unter 60-Jährige mit Grunderkrankung sowie medizinisches Personal wiesen mit jeweils rund einem Viertel beziehungsweise knapp 30 Prozent die niedrigsten Impfquoten auf. Ausgerechnet in der Berufsgruppe, die am nächsten an Patientinnen und Patienten arbeitet, ist die Bereitschaft am geringsten ausgeprägt. Einen wesentlichen Erklärungsansatz liefert die Wahrnehmung des eigenen Risikos.

Die Befragten schätzten sowohl die Wahrscheinlichkeit einer Grippeinfektion als auch die mögliche Krankheitsschwere als allenfalls moderat ein – und betrachteten sich selbst als vergleichsweise wenig anfällig. Dieses Unterschätzen der eigenen Gefährdung zieht sich durch nahezu alle Subgruppen. Besonders ausgeprägt ist es bei unter 60-Jährigen mit Grunderkrankung, die trotz ihres erhöhten Risikos ihre persönliche Anfälligkeit am niedrigsten von allen Gruppen einordnen. Dabei zeigen Studien, dass eine höhere Risikowahrnehmung mit größerer Impfbereitschaft einhergeht – eine Verbindung, die die Daten des RKI eindrücklich bestätigen.

Auch die Einstellung zur Impfung selbst ist gespalten. Während ältere Menschen mit Grunderkrankung die Grippeimpfung mehrheitlich für wichtig, sicher und wirksam halten, sind jüngere Risikogruppen und medizinisches Personal deutlich skeptischer oder unentschlossen. Letztere fallen zudem dadurch auf, dass ein ungewöhnlich hoher Anteil glaubt, das persönliche Umfeld spreche sich gegen eine Impfung aus – ein sozialer Druck, der in den anderen Gruppen kaum eine Rolle spielt.

Eine entscheidende Rolle spielen hingegen ärztliche Empfehlungen und aktive Erinnerungen durch medizinisches Personal. Mehr als neun von zehn geimpften Personen gaben an, irgendwann eine solche Empfehlung erhalten zu haben. Bei Ungeimpften war das deutlich seltener der Fall. Wer zusätzlich in den letzten zwölf Monaten konkret an die ausstehende Impfung erinnert wurde, ließ sich ebenfalls häufiger impfen. Die Hausarztpraxis bleibt dabei der mit Abstand häufigste Impfort – rund 88 Prozent der Geimpften ließen sich dort impfen. Apotheken hingegen, die seit 2022 ebenfalls Grippeimpfungen anbieten dürfen, sind nur gut der Hälfte der Befragten überhaupt bekannt und werden kaum genutzt.

Die Analyse macht deutlich, dass Wissenslücken allein das Problem nicht erklären: Personen mit Impfempfehlung beantworten Fragen rund ums Impfen im Durchschnitt genauso gut oder schlecht wie die Allgemeinbevölkerung. Was fehlt, ist das Bewusstsein für die eigene Zugehörigkeit zur Risikogruppe und die damit verbundene persönliche Gefährdung. Gezielte, subgruppenspezifische Kommunikation – kombiniert mit systematischen Erinnerungssystemen und der stärkeren Einbindung des gesellschaftlichen Nutzens von Impfungen – bleibt damit die dringlichste Aufgabe für die Gesundheitskommunikation. <<

von:
MVF-Chefredakteur Peter Stegmaier

Link:
1: https://t1p.de/e63oy